

„Jugendliche brauchen Freiräume!“ – ein Plädoyer, für die Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten einzutreten¹

Gunda Voigts

1 Einleitung

„Jugendliche brauchen Freiräume“ – dieser Appell ist nicht neu, bekommt in Corona-Zeiten aber eine neue Dimension. Den 12- bis 18-Jährigen stehen gerade keine Räume in der Gesellschaft zur Verfügung, die es ihnen ermöglichen würden, ihrem jugendlichen Leben nachzugehen. Dabei ist es in dieser Altersphase enorm wichtig, sich von der Welt der Erwachsenen abzusetzen, sich mit Gleichaltrigen zu treffen und gemeinsam Neues auszuprobieren. Wie soll das gehen, wenn für sie sämtliche Orte außerhalb der sehr unterschiedlich aussehenden häuslichen Umgebung im wörtlichen Sinne geschlossen sind?

Der 15. Kinder- und Jugendbericht hat die Kernherausforderungen des Jugendalters auf den Punkt gebracht (*Deutscher Bundestag* 2017): Durch Qualifizierung sollen Jugendliche eine soziale und berufliche Handlungsfähigkeit erlangen, werden Kompetenzen erworben, um die eigene wie gesellschaftliche Zukunft zu gestalten. Mit Verselbstständigung ist der Auftrag verbunden, soziale, politische wie ökonomische Eigenständigkeit zu erlangen, z.B. durch gesicherte Erwerbsarbeit oder eigenständiges Wohnen, aber auch in sozialen Bindungen, Beziehungen zur Herkunftsfamilie und neuen Lebensformen. Selbstpositionierung meint das Finden einer persönlichen, souveränen Haltung zu sich selbst, dem Gegenüber, den Mitmenschen. Sie verlangt danach, die eigenen Anliegen in ein Verhältnis zur Gesellschaft zu setzen und diese durch politische Teilhabe mitzuprägen. Wie kann das für Jugendliche in Covid-19-Zeiten möglich sein?

2 Jugendliche brauchen Freiräume zur Ermöglichung von Selbstpositionierung

Im 15. Kinder- und Jugendbericht ist kritisiert, dass der Schwerpunkt in den politischen Debatten und Weichenstellungen fast ausschließlich auf die Qualifizierung gelegt sei, die Verselbstständigung und die Selbstpositionierung aber kaum Beachtung finde. Nach knapp zwei Monaten im als „Lockdown“ bezeichneten gesellschaftlichen Corona-Krisen-Modus ist zu beobachten, dass diese Fokussierung sich in dramatischer Weise verstärkt und die Interessen von jungen Menschen im Jugendalter komplett aus dem Fokus geraten sind.

Das „Projekt Erwachsen-werden“ ist (noch) schwieriger geworden, in der Krise aus dem politischen Blick geraten. Wie so oft wird die Altersgruppe Jugend an Entscheidungen nicht nur nicht beteiligt, sondern ihre Interessen weder berücksichtigt noch gehört. Gerade ein altersübergreifendes Phänomen: Denn auch die vielen älteren Menschen in Pflegeeinrichtungen oder zuhause fragt niemand, wie sie sich ihr Leben eigentlich vorstellen, wie ihre Ideen des Zusammenlebens zwischen den Parametern Schutz und Freiheit in dieser Pandemie aussähen.

Menschenrechtlich erscheint fragwürdig, auf jeden Fall aber unverständlich, dass in dieser Zeit, in der in allen Altersgruppen viele Menschen aus sehr unterschiedlichen Gründen vor großen psychischen Herausforderungen gestellt sind, für die Jugendphase der Fokus ausschließlich auf die Qualifizierung gelegt wird. Einige konkretisierende Beispiele seien aufgeführt:

- Die zeitliche Staffelung der Schulöffnungen orientiert sich ausschließlich daran, wer gerade besondere Leistungen vollbringen soll: Abschlussjahrgänge, die Prüfungen schreiben sollen, bitte zuerst. Wer von uns Erwachsenen bzw. wer von den Entscheider*innen in den Kultusbehörden möchte unter diesen Bedingungen die für die Berufseinmündungsphase so wichtigen Schulabschlussprüfungen schreiben? Hochschulen haben bereits an vielen Orten ihre Prüfungsordnungen flexibilisiert, bieten „Nullversuche“ an. Schüler*innen aber müssen ihre Prüfungen schreiben, als sei nichts gewesen. Ihnen wird weder die Wahl noch eine Alternative geboten.
- In den Schulöffnungen der Bundesländer folgen die Viertklässler, wohl damit bei der Einsortierung in Schullaufbahnen nichts schiefläuft. Das weitere Öffnungsszenario orientiert sich daran, wer nach Meinung Erwachsener am besten zuhause lernen könne: Das seien die Jugendlichen! Deshalb bleiben sie, mit einer Fülle schulischen Lernstoffs auf sich allein gestellt weiterhin daheim. Sie sind es, die ihre Freund*innen am längsten nicht sehen dürfen. Das geschieht, obwohl wir aus der Jugendforschung wissen, wie wichtig die Begegnungen mit Gleichaltrigen am Ort Schule gerade für sie sind. Wie soll so Verselbstständigung und Selbstpositionierung gelingen? Die Frage spielt in den Debatten erkennbar keine Rolle.
- Schulen, als scheinbar einzig relevanter Bildungsort kategorisiert, werden (langsam) geöffnet. Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen müssen die Türen, durch Verwaltungsordnungen angewiesen, weiterhin geschlossen halten. Dabei wissen wir: Sie sind Orte von und für Jugendliche, bieten Freiräume – und für einige Jugendliche auch den Raum mit der vermeintlichen „Nicht-Systemrelevanz“ der eigenen Eltern fertigzuwerden und eher schwierigen sozialen Verhältnissen zu Hause zu entfliehen.

Qualifizierung ist eine der drei Kernherausforderungen des Jugendalters, sie ist wichtig, sie entscheidet über weitere Lebenswege. Bitter – nein katastrophal ist aber, dass die Überlegungen allein an dieser Stelle stehen bleiben: Was ist mit den Optionen für die Verselbstständigung und Selbstpositionierung? Sind sie nicht mindestens so wichtig, weil auf ihrem Weg der Entwicklung Selbstsicherheit, Stärke in der Gemeinschaft, stützender Austausch mit anderen stattfinden kann? Jugendpsychologie wie Hirnforschung zeigt uns auf, dass es in der Jugendphase (insbesondere im weltweiten Krisenmodus) für das Aufwachsen wichtigere Dinge gibt, als ein sich gerade komplett umbildendes Gehirn mit vermeintlich notwendigem Wissen zu füllen. Nicht nur aus Kinder- und Jugendschutzaspekten ist es fatal, junge Menschen nahezu komplett in private Räume zurück-

zudrängen. Jugendliche benötigen Menschen, die sie (auch psychisch) unterstützen können.

3 Mediale Blicke auf Jugendliche

Der mediale und öffentliche Blick auf Jugendliche wird ihrer Rolle und ihrem Engagement selbst in gewöhnlichen Zeiten meistens wenig gerecht, fokussiert häufig auf Randscheinungen, Delinquenz oder Extremismus. Eine Wendung zeichnete sich dank „Fridays-for-Future“ zumindest in Teilen ab. Jetzt ist ein „Rollback“ zu beobachten: Kinder werden als „Virenschleudern“ bezeichnet, Jugendliche als unverantwortlich handelnde Gruppe vorgeführt, die „Corona-Partys“ feiere. Sie werden verallgemeinernd als negative Wesen assoziiert, die Begrenzungen brechen und dafür Bußgelder zahlen sollen. Es ist eine beängstigende Entwicklung, wenn die derzeitige Lage dazu führt, dass jugendliches Verhalten erneut kriminalisiert wird.

Das „Opfer“, welches diese Altersgruppe gerade bringt, wird in den medialen Inszenierungen so gut wie nicht thematisiert. Es ist ihr Auftrag, sich von Eltern zu lösen, sich in der Gesellschaft neu zu positionieren. Dazu brauchen sie Peers, dazu brauchen sie reale Orte, an denen sie sich treffen können, dazu brauchen sie die Option, sich außerhalb (enger) familiärer Wohnflächen bewegen zu können. Diese Option ist ihnen genommen, denn das Credo lautet: „Bleibt zuhause. Stay at Home.“ Möglichkeiten, ihren eigenen Weg als junge Menschen autonom und gemeinsam mit Gleichaltrigen zu finden, sind ihnen ohne erkennbare Aussicht auf Veränderung für lange Zeit genommen. Wie sollen sie ihre Entwicklungsaufgaben erfüllen, wenn wir ihnen alle Räume dafür nehmen, sie kriminalisieren und sie ausschließlich zu qualifizierenden Wesen stempeln?

4 Manifestierung sozialer Unterschiede in der Jugendphase

Es wird viel darüber geredet, dass in Corona-Zeiten Trends verstärkt werden: Einkaufen über Internetportale statt im Einzelhandel, digitale Unterschiede zwischen Stadt und Land, „Coffee-to-go“ anstatt gemütliches Sitzen im Café, das Auseinanderdriften der Schere zwischen Arm und Reich, Exklusion statt Inklusion. Das spiegelt sich im Jugendalter wider: Die Unterschiede der sozialen Lagen und der damit verbundenen Chancen und Risiken verschärfen sich enorm. Nicht erst seit dem 15. Kinder- und Jugendbericht wissen wir, dass die Jugendphase entscheidend für die mögliche Aufstellung im weiteren Leben ist, dass sich nicht wieder einholbare Entwicklungen vollziehen, die Wege auseinandergehen. Dies verstärkt sich in Corona-Zeiten. Die einen leben in finanziell gut aufgestellten Elternhäusern, mit eigenen, den aktuellen Standards entsprechenden digitalen Endgeräten, haben neben ihrem eigenen Zimmer im familiären Haushalt auch andere Orte des Aufenthalts ohne ständige erwachsene Störungen zur Verfügung, im Garten, in der Werkstatt oder dem Hobbyraum – und dazu die Möglichkeit, mit Hilfe der gut gedeckten Kreditkarten der Eltern alles das bestellen zu lassen, was man in diesen Zeiten zuhause benötigt, um trotzdem irgendwie „angenehm“ leben zu können. Die anderen können davon nur träumen: Sie teilen die ohnehin zu kleine Wohnung oder den engen Raum in der Flüchtlingsunterkunft mit zahlreichen Familienmitgliedern, der Bolzplatz oder Basket-

ballkorb vor dem Hochhaus ist gesperrt, die jüngeren Geschwister nicht betreut, die Eltern überfordert, das Geld lange vor der nächsten eingehenden Zahlung aufgebraucht, das WLAN nicht vorhanden, ein Elternteil erkrankt.

Dennoch wird politisch so getan, als hätten alle jungen Menschen gleiche Startchancen und Gelingensbedingungen. Dass die Schließung der Jugendzentren und des Fußballfeldes für die einen jungen Menschen eine ganz andere Bedeutung hat als für andere, bleibt außen vor. In diesen Zeiten erscheint es doppelt schwierig, dass Entscheider*innen sich kaum vorstellen können, wie es ist, so zu leben wie zuletzt skizziert. Viele Jugendliche in Deutschland wissen das dagegen sehr genau.

Als besonders entwürdigend ist zu bewerten, dass in den ersten Tagen der Kontaktsperren auch Anlaufstellen für obdachlose junge Menschen geschlossen wurden. Junge Menschen mit Beeinträchtigungen wurden ohne ihre Schulbegleitungen von heute auf morgen ins Home-Schooling geschickt. Viele, viele Fragen sind hier weiter ungeklärt, zahlreiche Bedarfe unberücksichtigt. Wenn dann darüber gesprochen wird, dass Zoos wie Golfplätze wieder geöffnet werden und auch Tennis-Sport aufgrund des Abstandes doch unkompliziert möglich sein müsse, wird die Bizarrrheit der Situation auf traurige Weise klar.

5 Digitale Welten sind nicht alles

Weiter zu beobachten ist, dass einiges, was vor dem „Lockdown“ als schlecht galt, nun zum Qualitätsmerkmal wird. Das mediale Nutzungsverhalten junger Menschen wurde bisher überwiegend problematisiert. Mitarbeitenden in der Kinder- und Jugendarbeit war (und ist) häufig per Dienstanweisung untersagt, über Messenger-Dienste in Kontakt zu den Jugendlichen zu stehen – nicht grundlos. Jetzt, da die „reale Welt“ ausfällt, wird gefragt, wie sie den Kontakt zu „ihren“ Jugendlichen halten. Die Antworten werden zur unterschweligen Bewertung dessen, ob sie eine sinnvolle Arbeit leisten. Digitale Welten sind nicht alles – die Aussage hätten zumindest alle, die an der Erziehung und Bildung junger Menschen beteiligt sind, noch vor zwei Monaten unterschrieben. Ja, das stimmt auch noch jetzt, doch die aktuelle Situation verlangt etwas anderes. Ein Zwiespalt sondergleichen, auf den es kaum Antworten gibt. Könnte nicht wenigstens hier der Blick gewendet werden und Jugendlichen zugestanden werden, dass sie schon lange machen, was wir jetzt plötzlich alle brauchen?

6 Sommerferien zum Freiraum für junge Menschen machen

Die Sommerferien nahen – und es ist klar, sie werden für viele junge Menschen anders sein als sonst. Sommerlager, Camps und Jugendreisen sind abgesagt. Auslandsaufenthalte scheinen unerreichbar. In diesem Kontext sind sich Einzelne nicht zu schade dafür, eine Verkürzung der Ferien vorzuschlagen, damit verpasster Lernstoff nachgeholt werden könne und junge Menschen sinnvoll beschäftigt seien. Es wird Zeit, dass spätestens hier anders gedacht wird: Wie können die Ferien zuhause genutzt werden, um jungen Menschen neue Freiräume zu geben? Wie kann im Rahmen der bestehenden Hygieneregeln ein für Jugendliche attraktives Ferienangebot gestaltet werden, indem sie die Chance ha-

ben, Peer-Vergemeinschaftung in kleinen Gruppen zu erleben? Wie können ihnen Räume geboten werden, in denen sie sich ohne Obhut von Eltern oder Lehrer*innen treffen, sich austauschen, chillen, gemeinsam Spaß haben? Wie können sie für Jüngere Verantwortung übernehmen, mit ihrem persönlichen Engagement als Jugendgruppenleiter*innen oder Teamer*innen eingebunden werden? Oder um noch einmal mit dem 15. Kinder- und Jugendbericht zu sprechen: Wie können Jugendliche in den Ferien Freiräume erhalten, die sie selbstbestimmt und selbstorganisiert füllen können – mit dem, was sie sich selbst vorstellen, ganz unverzweckt?

Die Sommerferien bieten Chancen, Jugendliche etwas von dem nachholen zu lassen, was sie in den letzten Wochen vermissen mussten. Wo bleiben die politischen Verwaltungsverordnungen mit der Aussage, in den Sommerferien Schulhöfe, Turnhallen, Stadt- und Messehallen für junge Menschen zu öffnen und die vielen derzeit ohne Verdienst dastehenden Honorarkräfte der Kinder- und Jugendarbeit als Garant*innen der „Corona-Abstands-gerechten-Nutzung“ im Sinne des Infektionsschutzes einzustellen und dafür tarifgerecht zu entlohnen? In den gesellschaftlichen „Öffnungsszenarien“ sind die Sommerferien mit Verweis auf klare Regeln eine Option, Jugendlichen wieder Freiräume zu ermöglichen. Wenn auch klar sein muss: Bis dahin können viele Jugendliche unmöglich warten.

7 Quintessenz

Etwas sarkastisch betrachtet sollte vielleicht allen religiösen Jugendeinrichtungen und Jugendverbänden geraten werden, ihre Treffen jetzt als Gottesdienste oder Freitagsgebete zu titulieren und in Kirchen oder Moscheen stattfinden zu lassen. Je nach Bundesland dürften dann eine Menge Jugendlicher zusammenkommen und von den vereinzelt stehenden Stühlen miteinander in Kontakt treten. Jugendliche haben laute Stimmen, das würde ihnen bestimmt gelingen.

Den sportlich orientierten Angeboten sollte geraten werden, sich als „bundesliga-reif“ neu zu erfinden, dann ist ein regelmäßiges Treffen und Spaßhaben mit viel Bewegung wahrscheinlich schon sehr bald wieder möglich. Trainiert werden dürfte schon jetzt in Kleingruppen. Vor allem würden die Medien und die politischen Vertreter*innen sich dann sehr intensiv mit ihren Interessen beschäftigen, auf Videoschalten über ihre Anliegen beraten und auf Pressekonferenzen über sie berichten.

Denjenigen Jugendlichen, die gerne Basketball, Fußball oder (ganz abstandsgerecht) Badminton spielen wollen, sei empfohlen, dies ab sofort auf Supermarkt- oder Baumarktparkplätzen zu tun. Als genialer Ort für Parcours bieten sich Möbelhäuser an. Denn im Gegensatz zu Spielplätzen und Sportflächen sind diese geöffnet und haben nur eine geringe Begrenzung des Publikumsverkehrs.

Wer aufgrund der zugespitzten Formulierungen den Vorwurf formulieren möchte, dass die Pandemie-Situation nicht ernst genommen werde, dem sei erwidert: Doch, das wird sie! Es ist und bleibt oberstes Ziel, diese Zeiten ohne den Verlust vieler Menschenleben in gegenseitiger Verantwortung zu gestalten und zu durchleben. Aber genau aus diesem Grund ist es wichtig zu verdeutlichen, dass viele Jugendliche – und vielleicht gerade sie – einen immensen Verzicht leisten. Sie verzichten auf ihr „Recht auf Jugend“ – oder besser: sie werden dazu gezwungen. Zeitgleich engagieren sie sich bei der Hilfe in

den eigenen Familien und für andere Menschen. Das verdient es in den „Öffnungssorgien“ bzw. in den sachlichen Debatten und ernsthaften Versuchen der politisch Verantwortlichen, die Welt für alle „gut“ zu gestalten, zu sehen und mitzudenken. Jugendliche verzichten in einer für sie wichtigen, kurzen Lebensphase auf Dinge, die ihnen nie jemand zurückgeben können wird. Im Kleinen wie auch im Großen: Schulabschlussfeiern, 18. Geburtstage, Konfirmationen, selbstorganisierte Jugendverbandslager, die Meisterschaft der jetzt so guten Mannschaft, das lang vorbereitete Theaterstück, die Tanzaufführung, der erste Bandauftritt. Dinge, die wir Erwachsenen noch rückblickend mit ganz besonderen Erinnerungen verbinden. Die jungen Menschen leisten diesen Verzicht weitestgehend, ohne zu revoltieren. Das mindeste, was wir ihnen zu bieten haben, sollte unsere (auch mediale) Anerkennung dafür sein! Und es muss endlich aufgezeigt werden, welche Wege politisch geplant sind, um baldmöglichst für alle Jugendlichen wieder Freiräume zu ermöglichen. Nicht nur für Eltern (insbesondere Mütter) mit Kleinkindern und isolierte Senioren*innen fehlt die Perspektive, sie fehlt auch für die Jugendlichen. Wir müssen uns alle gemeinsam dafür einsetzen, diese schnell wieder zu ermöglichen!

Anmerkung

- 1 Der Text ist eine gekürzte Fassung einer essayistischen Betrachtung der Autorin zum 1. Mai 2020, welche unter dem Titel „Jugendliche brauchen Freiräume! Wie Perspektiven junger Menschen in Corona-Zeiten aus dem öffentlichen Blick entschwinden...“ zur Verfügung gestellt wurde: https://www.haw-hamburg.de/fileadmin/user_upload/WS-SozA/News/Jugendliche_brauchen_Freiraeume_Gedanken_am_1_Mai_2020_Gunda_Voigts.pdf

Literatur

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. – Berlin.